

Was ist ein Guter Vater?

Barbara Drinck

Vaterforschung als wichtiger Beitrag der Erziehungswissenschaft —Ein Überblick

Heute beobachtet man überall auf der Welt bei jungen Vätern den Wunsch, ihre Rolle als Vater neu zu definieren. Die traditionellen Rollenvorstellungen verlieren immer mehr an Bedeutung und werden hinterfragt. Durch das sich wandelnde Selbstverständnis von Frau und Mann stehen auch staatliche und wirtschaftliche Institutionen vor neuen Aufgaben.

Im Laufe der historischen Entwicklung gab es immer wieder Modifikationen der Vaterrolle, die von Religion, sozialen und traditionellen Normen oder wirtschaftlichen Veränderungen sowie damit einhergehenden Lebensbedingungen ausgingen und unterschiedliche Erwartungen an diese Rolle mit sich brachten. Zu keinem Zeitpunkt der Geschichte existierte eine einheitliche Rolle des Vaters in der Familie. Deshalb kann auch nicht erwartet werden, „dass es eine einzige charakteristische oder normative Rolle für den Mann heute gibt“ (Fthenakis 1999, S. 27). Die Vorstellungen von Vaterschaft und auch von Partnerschaft oder Familie unterliegen also einem kontinuierlichen kulturellen Wandel.

Der in Deutschland bekannte Männerforscher Michael Meuser weist in seinen Ausführungen darauf hin, dass Geschlecht eine „relationale Kategorie“ (Meuser 2007, S. 29) ist und demzufolge Veränderungen der Vaterrolle nie folgenlos für die Mutterrolle oder die Geschwisterpositionen seien. In den vergangenen Jahrzehnten haben gesellschaftliche Veränderungen und Modernisierungsprozesse

zu einem erheblichen Wandel des Rollenverständnisses in der Familie geführt. Im Zuge der Frauenemanzipation etwa fand eine Neuorientierung der Rolle der Frau statt: Mit den Forderungen nach Gleichberechtigung stieg die Bildungsaspiration von Mädchen, sodass sie sich bessere berufliche Qualifizierungen erarbeiteten. Infolgedessen erlangten Frauen zunehmend ökonomische Unabhängigkeit vom Partner durch ihre eigene qualifizierte Berufstätigkeit. Gleichzeitig begannen sie die bislang gültigen geschlechterstereotypen Rollenbilder und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern in Frage zu stellen.

Weiterhin haben sich in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts auch die innerfamilialen Beziehungen und die Erziehungsleitbilder gewandelt: Eheschließung und Familiengründung galten bis Anfang der 1960er Jahre als selbstverständlich. Sie wurden als „Normalverhalten“ (Peuckert 2008, S. 20) angesehen und als „soziale Norm im Verlauf [der] Sozialisation internalisiert“ (ebd., S. 21). Seit Ende der 1960er Jahre findet man eine „Pluralisierung der Lebensformen“ (ebd.). Sinkende Heirats- und steigende Scheidungsquoten sowie niedrige Geburtenzahlen weisen darauf hin, dass die Ehegemeinschaft vielfach nicht mehr der Lebensplanung junger Erwachsener entspricht.

Der Kinderwunsch ergibt sich nicht mehr zwangsläufig als Folge einer Ehe, sondern ist mit einem persönlichen Bedürfnis verbunden, da „Kinder als sinnstiftender Lebensinhalt und zentraler Bestandteil eines erfüllten Lebens“ (Rost 2007, S. 77) erlebt werden. Heute taucht ein neuer Diskurs um den *guten Vater* auf. In diesem wird eine aktive und bewusste Gestaltung der Vaterrolle diskutiert und der Nutzen hervorgehoben, den Väter aus der Beschäftigung mit ihren Kindern ziehen können.

Mit diesen *neuen Vätern* rückt zunehmend ein Typus von Väterlichkeit in den Fokus des öffentlichen und massenmedialen Interesses. Gesellschaftliche Diskurse verweisen mit Attributen einer engagierten, aktiven und involvierten Vaterschaft auf ein neues Idealbild, das vor allem in Abgrenzung zum traditionellen Familienernährer gesetzt wird. Laut einer kürzlich durchgeführten Studie von Volz und Zulehner (2009) repräsentiert diese Idealvorstellung von Vaterschaft zwar nur zu einem Fünftel die Vorstellung der Väter in

Deutschland, dennoch sind sie mit ihren Einstellungen zur Gleichberechtigung gegenüber ihrer Partnerin und den Kindern deutlich in der Gesellschaft sichtbar und zeigen mehr Engagement bei der täglich anfallenden Erziehungs-, Betreuungs- und Hausarbeit als ihre eigenen Väter.

Diese *neuen Väter* weisen eine starke Familienorientierung auf und haben den Wunsch, eine intensive, vertrauensvolle Beziehung zu ihren Kindern aufzubauen. Meuser definiert das Vaterbild, wie folgt: „Der ‚neue Vater‘ beteiligt sich an allen elterlichen Aktivitäten“ (Meuser 2007b, S. 141).

Seit dem Erscheinen des Buchs „Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“ von Alexander Mitscherlich im Jahre 1963 ist die Diskussion darüber in Gang gesetzt worden, was einen *guten Vater* ausmacht. Man fragte sich schon damals, ob es ausreicht, wenn ein Vater in der Familie anwesend ist und mit seinen Kindern spielt. Damals—viel mehr als heute—wurde dennoch überlegt, ob man von ihm nicht doch erwartet—bewusst oder unbewusst, er möge ein starker und sogar autoritärer, aber gerechter Vater sein, der seine Kinder beschützt, versorgt und zu mündigen Bürgern erzieht. Oft wird, im Gegensatz zum *neuen Vater*, der *traditionelle Vater* mit solchen Attributen beschrieben und es schien, als wünschte man ihn wieder zurück.

Wenn man den Titel einer der ersten Initiativen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend vom Sommer 2001 liest, der lautet „Mehr Spielraum für Väter“, lässt sich ein anderer Eindruck nicht verwehren: Wollen denn die *neuen Väter* nur Spielgefährten ihrer Kinder sein?

Das mag für manche—ob selber gewollt oder von außen her dazu gedrängt—in vielen Fällen tatsächlich gestimmt haben. Dennoch scheint Vaterschaft mit einer kulturellen Norm behaftet zu sein, die seine Autorität und Stärke betrifft und ihn nicht nur als Spielkameraden versteht. Dabei wird Stärke nicht mit Herrschaft gleichgesetzt. Sie bedeutet in diesem Zusammenhang die Qualität eines vorbildhaften Verhaltens, das sich auf Sorge, Anteilnahme und Erziehungsverantwortung gründet.

Jedoch fällt der seit Mitscherlich mehr oder weniger offen

stattfindende Vergleich der kulturellen Norm des *traditionellen Vaters* mit der sozialen Realität der heutigen Väter negativ aus und erzeugt in einigen Gesellschaftsgruppen Unbehagen, das sich zum Teil in aggressiv getönten Schriften entlädt. Dabei geraten besonders die Frauen unter Beschuldigungen, obwohl sie nicht am Niedergang des starken Vaters beteiligt waren. Denn dieser wurde von anderer Seite verursacht, von zwei geistigen Strömungen der den Vater flankierenden Generationen: Auf der einen Seite waren es die Söhne und auf der anderen Seite die eigenen Väter, die ihn attackierten. Von der Kulturkritik des ausgehenden 19. Jahrhunderts angetrieben, waren es zuerst die Söhne, die einen Aufstand gegen ihre *traditionellen Väter* wagten. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren es dann die „intellektuellen“ Überväter, die eine umfassende Autoritätskritik vortrugen, die unter der Bezeichnung „die 60er Jahre“ in die Geschichte einging.

Das Verschwinden des starken Vaters ist also die Folge eines mächtigen Konfliktes unter Männern, der sich mit dem Einsetzen der Industrialisierung bis ins späte 20. Jahrhundert steigerte, sich jedoch seit den 1980er Jahren langsam wieder beruhigt, aber noch nicht beigelegt ist. Diese Entwicklung gestaltet sich vor allem auf diese Weise, weil sich das Verhältnis der Geschlechter verschoben und dabei mit neuen Beschuldigungen angereichert hat.

Der Niedergang des starken Vaters

Es gibt einige historische Zeugnisse, die den *guten* und starken Vater beschreiben. Eines davon ist im Volksroman „Konrad Kiefer“ des Philanthropen Christian Salzmann aus dem Jahre 1796 nachzulesen. Dort lässt Salzmann einen vorbildlichen Vater über die Erziehung seines Sohnes Konrad, von dessen Geburt an bis zum jungen Erwachsenenleben, berichten. Das Besondere an dieser Erzählung ist, dass sich der Vater mit Vernunft ganz im Zeichen der Aufklärung gegen die Tradition und den Aberglauben stellt, die beide dramaturgisch durch die Mutter vertreten werden. Ein *guter Vater* ist hier also ein aufgeklärter und gebildeter Mann, aber er ist auch einer, der sich von Traditionen lossagen kann. Gottfried Immanuel Wenzel sah ebenfalls die Pflicht eines Vaters darin, sich das nötige aufgeklärte Wissen für

eine vernünftige Erziehung anzueignen, um aus einem Kinde „einen guten und brauchbaren Menschen zu machen“ (Wenzel 1797, S. 398). Hundert Jahre später, 1897, hat der Jenaer Universitatspadagoge Wilhelm Rein in einem von ihm herausgegebenen pädagogischen Handbuch dem Salzmannschen Grundsatz nochmals Bedeutung zuerkannt.

Es fällt auf, dass die Beschreibung des Vaters bis zum 20. Jahrhundert auf einige wenige Aspekte reduziert wurde. Es heißt dann, er sei streng, autoritär, iberlegen, kraftvoll und solle seine väterliche Liebe zum Ausdruck bringen. Verloren gegangen sind bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts wichtige väterliche Funktionen: der Schutz der Familie, die Vernunft, die ihn bei Salzmann ja geradezu für sein Erziehungsamt prädestinierte, der Ernst und die Rechtsschaffenheit. Schließlich wird der Vater nur noch als Ernährer der Familie angesehen. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts traten große soziale Veränderungen auf: der Zerfall des „ganzen Hauses“ (siehe Brunner 1966) der Handwerker- und Bauernfamilien in Kernfamilien, die lange Abwesenheit der in der Industrie arbeitenden Väter, deren Erziehungseinfluss sich häufig auf Strafen beschränkte, dagegen die häusliche Anwesenheit der auf die Hausarbeit konzentrierten Frau. Die Söhne mussten darauf vorbereitet werden, nicht mehr auf das Erbe des väterlichen Hofes oder Betriebes für ihre Zukunft zu hoffen, sondern sich eine eigene berufliche Existenz einzurichten. Es genügte nicht mehr, am Vorbild des Vaters zu lernen. Immer umfassender schob sich die Notwendigkeit schulischer Bildung in den Vordergrund. Der Vater musste dafür sorgen, „das Kind sobald als möglich in Versorgung, Nahrung, Brot zu bringen, es in den Stand zu setzen, sich selbst ehrbar durch die Welt zu bringen“ (Wenzel 1797, S. 398), liest man bereits 1797 in einem pädagogischen Handbuch.

Der Bildungsauftrag des Vaters an fremde Erzieher kann als Initialzündung des großen Konflikts gesehen werden. Schule wurde zu einer früh in das Leben der Kinder eingreifenden Institution, die eine eigene Autorität beanspruchte. Das hatte Folgen, denn nicht nur, dass die Kinder nun einer weiteren Autorität neben den Eltern unterstellt wurden, fortan waren Schüler in vielen Fällen bereits früh ihren Vätern intellektuell iberlegen; ein Problem, das Väter selbst in unserer

Zeit empfinden.

Was blieb dem Vater? Er war kein Arbeitsvorbild mehr, die längste Zeit nicht einmal im Hause anwesend und wenn, dann müde und distanziert. Die Ende des 19. Jahrhunderts heranwachsende Generation war im Grunde die erste „vaterlose“ (Mitscherlich 1996), die sich folglich hauptsächlich an die Mutter als einzige anwesende Vertrauensperson anschloss. Aus dem starken Vater war ein Schattenbild geworden und, wenn er auf Autorität pochte, musste dies als Tyrannei erscheinen. Es erscheint nicht als Wunder, wenn die Söhne schließlich aufbegehren und nachdrücklich fragten, auf welches Recht sich denn eigentlich sein Autoritätsanspruch und seine Gesamtforderung gründeten.

Literarisch beginnt dieser Vater-Sohn-Konflikt der Modernen bei Turgenjews „Väter und Söhne“ von 1862 und erreichte seinen Höhepunkt in Hasenclevers „Der Sohn“ von 1914. Ein letztes positiv gehaltenes Dokument für die väterliche Autorität findet man im „Handbuch der Erziehungskunde“ von Joseph Loos aus den Jahren 1906–1908. Dort steht, sie sei „am natürlichsten beim Hausvater“ (Loos 1906, Bd. 1, S. 396 f. u. 1908, Bd. 2, S. 2), denn er sei das Haupt der Familie und bestimme deren Gesetze. Dennoch wird an gleicher Stelle der Verfall des väterlichen Ansehens bereits ausführlich thematisiert. 1929 wird dann die in den Arbeiterfamilien längst vorhandene Not der Väter offen benannt: Das „Arbeiterkind [wird] den Vater nie in seinem Können, nie in seinem Wissen und in seinen Sorgen [erfahren]. Der Vater stirbt ihm geistig vor den Augen“ (Offenberg 1929, S. 34).

Bedenken gegen den vaterlosen Zustand

Schon im 19. Jahrhundert wurde deutlich, dass das Ideal des aufgeklärten, bürgerlichen Vaters, der seinen Söhnen eine gute Bildung mitgeben kann, für die wenigsten zu erfüllen war. Die Realität sah anders aus: Die meisten Väter waren arme, ungebildete Arbeiter, kleine Kaufleute und Bauern, die ihre Familie nicht einmal notdürftig unterhalten konnten und deshalb oft sogar auf den Miterwerb ihrer Kinder angewiesen waren.

Selbst in der bürgerlichen Familie gab es einen Bruch mit der

väterlichen Autorität. Max Horkheimer verwies 1936 auf den bekannten Umstand, dass die meisten Väter nur noch selten zu Hause anwesend sein konnten, folglich „undurchschaubar“ (vgl. Mitscherlich 1996) geworden waren. Das führte zu einer Veränderung ihrer Autorität: Sie war nicht mehr eine der Stärke, sondern eine der Furcht und zwar besonders dann, wenn die Familie in immer größere Abhängigkeit vom Einkommen des Vaters geriet und sich seine Macht über die Familienmitglieder dadurch ausdehnte. Horkheimer behauptete sogar, es sei eigentlich nur noch seine Kapitalkraft, die ihn als Herrn im Haus an der Macht hielt (Horkheimer 1970, S. 212).

Aber auch die Väter selbst haben sich in diese Rolle nicht immer freiwillig gefügt, sondern sie taten es, weil auf ihnen das „Gefühl der wirtschaftlichen und sozialen Verantwortung für Frau und Kind, das in der bürgerlichen Welt notwendig zu einem besseren Wesenszug des Mannes wird“ (ebd. S. 223), lastete. Auch bei Horkheimer, wie schon früher bei Salzmann, taucht das Argument des mütterlichen Traditionalismus auf: „Nicht allein durch die Sorge um die Familie selbst, sondern auch durch die beständig ausgesprochene und stumme Mahnung der Frau wird der Gatte dem Bestehenden verhaftet, und die Kinder erleben in der mütterlichen Erziehung unmittelbar das Einwirken eines der herrschenden Ordnung ergebenden Geistes“ (ebd. S. 224). Für das aufgeklärt-freiheitliche Denken, das ehemals Salzmann so energisch vertreten hatte, gab es keinen Platz mehr.

Das ist der Hintergrund der gesellschaftskritischen Analyse „Autorität und Familie“, die nach dem Krieg weitreichende Diskussionen auslöste. In ihr wird die Wahrscheinlichkeit thematisiert, dass gerade die auf Furcht reduzierte Autorität autoritätshörige Nachkommen heranziehe. Diese könnten nicht lernen, persönliche Konflikte auch auf gesellschaftliche Ursachen zurückzuführen.

Die kritische Vatertheorie

Mitscherlich sah den Konflikt zwischen Kindern und Eltern, besonders zwischen Söhnen und Vätern, als Prozess einer langen, hundertjährigen Entwicklung an. Der Verfall des Vaterideals habe in der Zeit begonnen, von der man allgemein annimmt, dort sei dieses

Ideal erst entstanden: in der bürgerlich-kapitalistischen Epoche des 19. Jahrhunderts. Der Wandel der Vaterfunktionen im Zusammenhang mit den Veränderungen der Produktions- und Arbeitsbedingungen—als aus ehemals selbständigen Bauern, Handwerkern und Bürgern sukzessive eine Masse von in geradezu infantiler Abhängigkeit gehaltenen Lohnarbeitern und Angestellten wurde—sei für die Umbrüche in den Familien verantwortlich.

Das seit Mitscherlich vorherrschende negative Vaterbild zeichnet sich durch drei Merkmale aus: Erstens könne der Vater nur noch kurze Zeit ein Vorbild für seine Kinder sein und zwar nur in deren früher Kindheit. Je mehr die Kinder seine beruflichen Lebensbedingungen durchschauten, desto mehr wendeten sie sich von ihm ab. Denn—das ist der zweite Punkt—seine Arbeit bleibe abstrakt und für Kinder nicht nachvollziehbar. Und drittens erscheine der Vater nicht nur als beruflich unselbstständig, sondern auch als sozial und sogar psychisch unfrei. Zwischen dem Ideal des klassischen Vaters und den heutigen realen Vätern existierten so wenige Gemeinsamkeiten, dass man von einem Verlust, folglich einer „vaterlosen Gesellschaft“ sprechen müsse. Das habe vor allem für die Söhne enorme Konsequenzen: Erzieherische Aufgaben würden statt von den Vätern selbst von anderen Institutionen übernommen. Den auf diese Weise erzogenen Söhnen fehle das Vorbild des Vaters, denn um Vater zu werden, brauche man einen sichtbaren Vater. Und dieses vaterlose Schicksal pflanze sich fort: Söhne würden Väter, ohne zu wissen, was Vatersein bedeutet. Sie befänden sich gleichsam noch auf der Suche nach einem Über-Vater und litten unter der inneren Vatersehnsucht. Dieses Schicksal trifft die Töchter nicht, denn sie haben immer noch ihre Mutter als Vorbild.

Eine Tragödie vieler heutiger Väter setzt ein, wenn sie trotz ihrer Bemühung, in der Erziehung tolerant und einfühlsam zu sein, von ihren Söhnen abgelehnt werden. Dies müssen sie mit bitteren Erinnerungen verbinden, dass sie als Söhne ihre eigenen Väter mehr respektiert und geliebt haben, obwohl diese nicht annähernd so liebevoll und taktvoll mit ihnen umgegangen waren, wie sie sich jetzt ihren Kindern gegenüber verhalten. Geduldige Erziehung allein reicht für die Liebe der Kinder nicht aus. Aber was kann ein Vater dann tun?

Es ist eine heute verbreitete Ansicht, der Vater sei das unentbehrliche Identifikationsobjekt in der Entwicklung seines Kindes. Die Identifikation mit dem Vater setzt allerdings voraus, dass er sich als Vorbild eignet. Jedoch scheint das vielen Vätern nicht zu gelingen. Theodor Adorno vermutete schon in den 1960er Jahren, das läge daran, dass Väter selbst nicht erwachsen geworden sind. Deshalb kämen auch ihre Kinder nie ganz aus dem Ablöseprozess heraus. Sie blieben „autoritätsgebundene“ Charaktere, die nicht selbstständig werden und damit auch nicht in der Lage sind, Liebe für ihre Eltern zu empfinden.

Noch in die Zeit der emanzipatorisch-antiautoritären Bewegung fällt das „Manifest für den freien Mann“ von Volker Pilgrim (1974). Er argumentiert, der Mann werde durch die gesellschaftlichen Verhältnisse in eine Rolle gedrängt, die ihn unfrei und unglücklich machen. Nicht nur Frauen würden von den Verhältnissen des patriarchalischen Systems unterdrückt, sondern auch Männer. Richtiges Elternverhalten werde erst im Umgang mit Kindern erlernt. Fürsorgliches Verhalten sei also kein biologisch-mütterliches Programm, sondern eine von Frauen und Männern erworbene kommunikative Fertigkeit. Erst durch die Nähe zum Kind entwickle der Mann Verantwortung für die zukünftige Generation. Allerdings seien die meisten Männer bei der Geburt ihres Kindes mit ihrer eigenen Entwicklung noch nicht weit gediehen. Daher befürchtet Pilgrim eine unreflektierte Fortführung autoritärer Verhältnisse, denn ein unreifer Mann hege gegenüber dem Kind vornehmlich Eigeninteressen, zeige sich folglich als Patriarch und setze seine egoistischen Ziele mit Autorität und Strafen durch. Ein *guter Vater* dagegen lasse gewähren, verhalte sich tolerant und sei bereit, sich mit seinem Kind gemeinsam immer weiter zu entwickeln.

Eine Krise der *neuen Väter*?

Im Zuge der aufkommenden Vaterforschung in den 1980er Jahren begann also der Diskurs über den „neuen Vater“ (vgl. Meuser 2007b, S. 141), mit dem „eine neue, positiv konnotierte Väterlichkeit“ (Friebertshäuser, Matzner & Rothmüller 2007, S. 183) verbunden wird. In der prominenten Zeitschrift *Focus* veröffentlichte der in der

Vaterforschung bekannte Professor Harald Werneck aus Wien dazu vor ein paar Jahren einen Test mit dem Titel „Sind Sie ein guter Vater?“

Die Fragen des Tests müssen jeden erstaunen, der davon ausging, dass der *neue Vater* nach der langwierigen historischen und gesellschaftlichen Entwicklung sich zu einem besonderen Pendant zur Mutter entwickelt hat, sich also in seinen Aufgaben von denen einer Mutter unterscheidet. Stattdessen finden wir jedoch einen Fragenkatalog, der gleichförmiger nicht sein könnte. Hier einige Beispielfragen: Haben Sie sich aktiv auf die Geburt vorbereitet? Waren Sie bei der Geburt Ihres Kindes anwesend? Sind Sie aktiv in der Kinderpflege? Wissen Sie, wie man ein Kind wickelt und badet? Spielen Sie regelmäßig gemeinsam mit ihren Kindern? Lässt Ihr Kind sich von Ihnen trösten? Sagen Sie Ihrem Kind manchmal, dass Sie stolz auf es sind und dass Sie es lieb haben? Empfinden Sie es als eine Bereicherung des Lebens, ein Kind zu haben? Solche Idealbilder verlieren in gewisser Weise an väterlicher Originalität und nehmen stattdessen insofern einen normativen Charakter an, als dass Väter sich immer mehr einer sorgenden Mutter angleichen sollten.

Dass traditionelle Rollenbilder den jüngeren Generationen an Attraktivität mangeln und neue Leitbilder sowie Rollenvorstellungen bezüglich der Vaterschaft entstehen, ist verständlich. Diese neuen Bilder äußern sich in einer aktiven und fürsorglichen Vaterschaft, die eine stärkere Mitverantwortlichkeit und Partizipation der Väter an Erziehung und am Leben der Kinder impliziert. Doch fehlt es hier an einer Besonderheit der Vaterschaft in Abgrenzung zur Mutterschaft.

Vielleicht ist deshalb auch der Traditionalisierungseffekt zu verstehen, der mit der Familiengründung vielfach einsetzt, bei dem vormals gleichberechtigte Arbeitsteilungsmuster zwischen den jungen Eltern zugunsten traditioneller Rollenmuster wieder aufgegeben werden. Als ausschlaggebender Grund wird von den Vätern vor allem der ökonomische Aspekt genannt und die Befürchtung, durch familienbedingte Erwerbsunterbrechungen oder Arbeitszeitreduzierung berufliche Nachteile erleiden zu können. Jedoch ist auch eine Identitätskrise zu beobachten, da Väter für sich keine eigenständige Rolle mehr erkennen.

Forderungen an die Vaterforschung

Vaterschaft wird im heutigen Diskurs mit drei Folgen gesellschaftlicher Veränderungen konfrontiert: 1. Eine betrifft die veränderte Position des Vaters als Beschützer und Ernährer seiner Kinder. Immer mehr Fürsorge- und Unterhaltungsfunktionen werden vom *Vater Staat*, aber auch von den Müttern übernommen, so dass der Vater als Haupternährer seiner Kinder immer weiter in den Hintergrund rückt. 2. Eine weitere Veränderung zeigt sich in der stark eingeschränkten väterlichen Erzieherfunktion, weil die großen Bildungsinstitutionen wie Kindertagesstätte, Schule, Universität und Berufsbildung ihn in seiner Erziehungsfunktion verdrängt haben. 3. Und schließlich wiegt der Umstand schwer, dass immer mehr Frauen einer qualifizierten Beschäftigung nachgehen und zudem gleichberechtigt ihre Vorstellungen von Ehe und Familie durchzusetzen gewillt sind.

Die heutige Debatte über den Vater ist vielfältig und nicht einheitlich, sie kann jedoch insgesamt als eine Verteidigung der Vaterschaft interpretiert werden. Väter befinden sich in einer Zeit großer Umbrüche und dennoch trifft man immer noch auf die Idealisierung des *traditionellen Vaters*. Dabei kritisierte der Männerforscher Robert Connell, dass diese „hegemoniale“ Väterlichkeit (Connell 1999) nur eine Form ist und nicht einmal die verbreitetste. Es wäre gar ein Anachronismus, das Vaterbild an die Figur des Patriarchen binden zu wollen. Zwar mögen Entwicklungen für die Betroffenen auch Belastungen sein, man könne sie dennoch als Fortschritte betrachten, durch die der Vater weder verdrängt noch entmündigt wird, wie es viele befürchten.

Auch der *neue Vater* bleibt weiterhin ein versorgender, schützendes, beherrschendes und erziehendes Vater seiner Kinder. Dies wird ihm jedoch nun mehr und mehr in einer gleichberechtigten Abstimmung mit der Mutter seiner Kinder ermöglicht.

Literatur

Adorno, Theodor W.: *Erziehung zur Mündigkeit*. Frankfurt am Main 1970.

Brunner, Otto: Das ‚ganze Haus‘ und die alteuropäische ‚Ökonomie‘. In: Oerter, Ferdinand (Hrsg.), *Familie und Gesellschaft* (S. 23–56). Tübingen 1966.

- Connell, Robert W.: *Der gemachte Mann*. Opladen 1999.
- Drinck, Barbara: *Vaterbilder*. Bonn 1999.
- Drinck, Barbara: *Vatertheorien. Geschichte und Perspektive*. Opladen 2005.
- Friebertshäuser, Barbara; Matzner, Michael & Rothmüller, Ninette: Familie: Mütter und Väter. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.), *Handbuch Familie* (S. 179–198). Wiesbaden 2007.
- Fthenakis, Wassilios E.: *Engagierte Vaterschaft: Die sanfte Revolution in der Familie*. LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.). Opladen 1999.
- Horkheimer, Max: Autorität und Familie. In: Ders. (Hrsg.), *Traditionelle und kritische Theorie* (S. 162–230). Frankfurt am Main 1970.
- Loos, Joseph: *Enzyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde*. Wien 1906–1908.
- Meuser, Michael: Die widersprüchliche Modernisierung von Männlichkeit. Kontinuitäten und Veränderungen im Geschlechterverhältnis. In: Ders. (Hrsg.), *Herausforderungen: Männlichkeit im Wandel der Geschlechterverhältnisse. Siegener Beiträge zur Soziologie* (Band 9, S. 27–95). Köln 2007.
- Meuser, Michael: Vereinbarkeit von Beruf und Familie—ein Problem für Männer? Familie und Lebenslaufplanung bei Männern. In: Barlösius, Eva & Schiek, Daniela (Hrsg.), *Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands* (S. 135–150). Wiesbaden 2007 (b).
- Mitscherlich, Alexander: *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft*. München 1996.
- Offenberg, Maria: Die sozialpädagogische Bedeutung der Familie und die Familienfürsorge. In: Nohl, Herman & Pallat, Ludwig (Hrsg.), *Handbuch der Pädagogik* (Band 5: Sozialpädagogik, S. 29–38). Langensalza 1926.
- Peukert, Rüdiger: *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden 2008.
- Pilgrim, Volker: *Manifest für den freien Mann*. München 1974.
- Rein, Wilhelm (Hrsg.): *Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik* (7 Bde.). Langensalza 1895–1899.
- Rost, Harald: Der Kinderwunsch von Männern und ihr Alter beim Übergang zur Vaterschaft. In: Mühling, Tanja & Rost, Harald (Hrsg.), *Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung* (S. 77–96). Opladen 2007.
- Salzmann, Christian Gotthilf: *Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder*. Paderborn 1910.
- Volz, Rainer & Zulehner, Paul M.: *Männer in Bewegung. Zehn Jahre*

Männerentwicklung in Deutschland (Forschungsreihe Band 6). BMFSFJ (Hrsg.). Berlin 2009.

Wenzel, Gottfried Immanuel: Pädagogische Encyclopädie. Wien 1797.

Werneck, Harald: Test: Sind Sie ein guter Vater? FOCUS Online: Abgerufen am 02.10.2012 unter http://www.focus.de/gesundheit/baby/test/vater/test_aid_28239.html

What is a Good Father?

Barbara Drinck

World-wide, you can observe the desire of young fathers to newly define their role as a father. They want to move on from traditional expectations, which in the case of their own fathers were still associated with this role. Why is the reason for this, will be discussed in the following essay. In the course of it, we will see that the historical development of the father role was again and again characterized by modifications, which were linked to religion, social and traditional norms, or economic developments as well as the concomitant living conditions. A fixed understanding of the family father's role in society has never existed. That is to say that the expectations of paternity and also of partnership or family are therefore subject to a continuous cultural change.